



# Paradies im Aufbau

**Das Friedensforschungszentrum Tamera in Portugal ist ein einzigartiges Experiment.** Etwa 80 Menschen erproben hier seit 1995 friedliches Zusammenleben, Konfliktlösung, Ökologie und Selbstversorgung. Wer sich tiefer auf diese Erfahrung einlässt, weiss aber, dass Frieden auch harte Arbeit bedeuten kann. Schon Gandhi wusste: **Wir müssen selbst die Veränderung sein, die wir fordern.**

■ *Leila Dregger*

**T**räge liegen die Hügel in ihrem gelbbraunen Sommerkleid in der Sonne. Verlassene Höfe, Eukalyptusplantagen japanischer Papierkonzerne und dazwischen die Reste der traditionellen Korkeichenkulturen. Auf einigen Hügelkuppen Ruinen von Windmühlen – Überbleibsel des ehrgeizigen Agrarprojektes von Diktator Salazar. Hier liegt das Friedensforschungszentrum Tamera. Inmitten der Dürre öffnet sich ein fast grünes Tal. Eine Wasserfläche von mehreren Hektar dehnt sich aus, und auf ihren geschwungenen Uferterrassen gedeihen Mais, Gemüse und Sonnenblumen zwischen Apfel- und Mandelbäumen. Menschen arbeiten auf den Terrassen, andere plaudern im Schatten bunter Skulpturen.

Die Teichlandschaft Tamas wurde von Sepp Holzer, Bergbauer und Permakultur-Spezialist aus Österreich, konzipiert. Statt wegzufliessen und wertvollen Humus mitzuspülen, wie es seit Jahrzehnten im ganzen Land geschieht, bleibt das Wasser nun auf dem Gelände und regeneriert die Natur. Die Teiche und Seen sind so geformt, dass sie sich selbst reinigen und in ihren verschiedenen Temperaturzonen unterschiedliche Biotope, Fische und Wasserpflanzen beherbergen. An den Ufern der Teiche gedeihen «essbare Landschaften», die die Versorgung der Gemeinschaft sicherstellen sollen.

*«Als ich anfing, die Kreisläufe der Natur zu beobachten und sah, wie alles aufeinander abgestimmt ist, wie jeder Wurm, jedes Kraut seinen Sinn und seinen Platz haben, da merkte ich: Die Natur ist das Paradies.»* (Sepp Holzer)

---

«**Autarkie ist eines unserer Ziele**», betont Barbara Kovats, die Schweizer Leiterin des Solarvillages von Tamera. «Friedensdörfer sollen sich selbst versorgen können und unabhängig sein von der globalen Nahrungs- und Energieversorgung.» Die Energieautonomie wird durch dezentrale Solarsysteme angestrebt, die noch in der Entwicklungs- und Testphase sind: das sogenannte Solarvillage, eine Erfindung von Jürgen Kleinwächter.

«Der Pfarrer erzählte uns, wenn der Bauer sündigt, kommt nachts der Teufel und sät Unkraut», erzählt Sepp Holzer. Der bärbeissige Bergbauer liebt es, Menschen durch die Wasserlandschaft und durch seine Gedankengänge zu führen. «Bei all dem Blödsinn blieb mir eines in Erinnerung: Die Erzählungen vom Paradies. Alles war dort so schön. Als ich anfing, die Kreisläufe der Natur zu beobachten und sah, wie alles aufeinander abgestimmt ist, wie jeder Wurm, jedes Kraut seinen Sinn und seinen Platz haben, da merkte ich: Die Natur ist das Paradies. Man muss nur richtig hinschauen, und das haben die Menschen verlernt.»

**Reale Paradiese aufzubauen, darin sieht Holzer seine Aufgabe:** Biotope, in denen Mensch und Natur zusammenleben. «Mischkulturen unterstützen sich gegenseitig. Gemeinsam ist besser als einsam.» Damit benennt er ein Motto, das nicht nur für die Ökologie, sondern für ganz Tamera gelten könnte: Aufbau von Gemeinschaft, von Miteinander, von gegenseitiger Ergänzung statt Konkurrenz. Darum geht es im Kern auf dieser Friedensuniversität, wie sich der Platz stolz nennt. Rund einhundert junge Menschen aus 16 Ländern studieren hier, einhundert weitere sind Mitarbeiter in der Forschung und im Aufbau.

Auf dem Campus bewegen sich Schattendächer aus Gaze und Eukalyptusstangen träge im Wind. Etwas weiter zurück auf einem flach ansteigenden Hang sieht man einen Zeltplatz und eine Siedlung aus Wohnwagen, Holz- und Lehmhütten, dazwischen experimentelle Gebäude aus Lehm, Holz und Zeltstoff. Ein eng umschlungenes Paar

schlendert vorüber. Ein älterer Herr mit palästinensischer Kafia ergeht sich würdig am Seeufer. Ein Haufen Kinder mit farbenprächtigen Kostümen und angenähten Engelsflügeln probt eine Theateraufführung. Drei tibetische Lamas in orangefarbenen Kutten beugen sich vor, um noch aufmerksamer zuzuhören, als ihnen der Übersetzer erklärt, wie der Solarreflektor funktioniert. Diese Aufmerksamkeit ist vielleicht das Auffallendste in Tamera und das, was dieses Camp von anderen unterscheidet: die Stille, die eintritt, wenn einer das Wort ergreift.

**Unter dem «Dach des Friedens» tagt eine Gruppe internationaler Studenten.** Es geht um Nuestra Tierra, unser Land, unsere Erde. «Nicht sie gehört uns, wir gehören ihr, und wir werden sie nicht verlassen.» Jairo, 23, ein Bauer aus Kolumbien, spricht mit Leidenschaft über seine Heimat, eine junge Frau übersetzt ins Englische. Jairos Stimme bebzt, als er über die Vertreibungen und Morde in seinem Dorf berichtet. Fünfzig Menschen lauschen seiner Erzählung von Gewalt, Bedrohung und unbesiegbarer Hoffnung.

Ahmed, 19, aus Tulkarm in der Westbank hört ihm mit offenen Munde zu. Er kennt solche Berichte von seinem Vater, einem palästinensischen Bauern: Landzerstörung, Vertreibung, Gefängnis. «Hast du dich nicht an denen gerächt, die euch das angetan haben?» fragt er Jairo. «Nein, sie tun mir eher Leid. Die Paramilitärs waren ursprünglich Bauern wie ich – sie haben nichts mehr, keine Familie, kein Dorf, zu dem sie gehören. Ich war während der ganzen zwei Jahre mit meinem Dorf verbunden, so war kein Tag vergebens.»

Juliane Eckmann, 24, ist Lehrkraft der Friedensausbildung. Ich treffe sie im «Campus-Ashram», einer auf der Hügelkuppe gelegenen Blockhütte. Von hier oben haben wir einen Blick auf die Seminarräume, die Aula, auf Küche und Garten. «Wir haben praktische Fächer, das sind dezentrale Solarenergie, Lehmbau, gewaltfreier Widerstand, Ökonomie ▶

*Es ist besser, in der Wüste wach zu sein, als in einem Paradies zu schlafen.* WALDEMAR BONSELS

*«Die Welt ist an einem Punkt angekommen, an dem es nicht mehr reicht, die Veränderung, die geschehen muss, nur zu benennen. Wir müssen selbst die Veränderung sein, wie schon Gandhi sagte.» (Mara, 25)*



und Ökologie; dazu kommt die politische Theorie für die Veränderung der Welt inklusive Chaostheorie, Systemtheorie und Kybernetik. Aber den Schwerpunkt legen wir auf die menschlichen Themen, denn hier entscheidet sich, ob ein Konflikt gelöst wird oder Gewalt ausbricht. Das sind Konfliktlösung, Kommunikation, Friedensethik und vor allem Gemeinschaftsbildung. Die Studenten lernen Gemeinschaftsaufbau nicht nur theoretisch, sondern auch ganz praktisch.»

«**Die Welt ist an einem Punkt angekommen**, an dem es nicht mehr reicht, die Veränderung, die geschehen muss, nur zu benennen», sagt Mara (25). «Wir können die besten Ziele nur verwirklichen, wenn wir in der Lage sind, funktionierende, überlebensfähige Gemeinschaften zu gründen.»

Mustafa steht in der Küche und schneidet Tomaten für die ganze Studentengruppe. Er ist 27, arabischer Israeli und leidenschaftlicher Koch. Seit einem Jahr studiert er in Tamera. Sein Ziel ist es, ein Friedensdorf im Nahen Osten aufzubauen. Sein Freund Uri, ein jüdischer Israeli, bringt gerade den Komposteimer zurück.

«Zuhause hätten wir uns wohl kaum angefreundet», sagt Mustafa. «Hier, wo viele Nationalitäten zusammen kommen, wiegen die Gegensätze nicht mehr so schwer.»

Was ist das Wichtigste, was sie bis jetzt hier gelernt haben?

«Dass es andere Wege gibt, Konflikte zu lösen als mit Gewalt», sagt Mustafa. «In Israel als Araber aufzuwachsen, bedeutet, täglich Gewalt zu erleben, in den Familien, mit der Polizei und unter den Jugendlichen.»

«Dass ich am wirksamsten gegen den Krieg handle,

wenn ich Alternativen aufbaue», ist Uris Antwort. «In Israel habe ich gegen die Mauer gekämpft, Zäune durchgeschnitten, demonstriert. Aber hier lerne ich, was es heisst, nicht nur gegen etwas zu sein, sondern wofür ich da sein will.»

**Die Geschichte von Tamera begann mit dem Traum**, den die Projektgründerin Sabine Lichtenfels hatte, als sie 16 war. Sie träumte davon, ein Dorf zu gründen, in dem alle Freunde zusammenleben. Der Traum überlebte eine Ehe, eine Scheidung, ein Theologiestudium und viele Experimente der Gemeinschaftsgründung. Im Kern ist er derselbe geblieben, er hat sich nur erweitert: Ein Dorf als ökologisches und soziales, verallgemeinerbares Friedensmodell, wo Menschen aller Kulturen zusammenleben, studieren und arbeiten, um herauszufinden, wie Friede entstehen könnte: Friede mit der Erde, zwischen Angehörigen verfeindeter Völker, zwischen den Geschlechtern. Durch Sabine Lichtenfels, heute 54, habe ich gelernt, dass Sehnsucht eine politische Kraft ist.

Ich treffe sie an der so genannten Orakelquelle. Still ist es hier. Das Licht bricht durch die Blätter der Olivenbäume, die Quelle sprudelt leise, ab und zu hört man das Plumpsen eines Froschs.

«Das Gelände hatte mich damals beim ersten Rundgang nicht überzeugt», erinnert sie sich. «Es war ökologisch gestört und überweidet, überall wuchsen Brombeeren, es gab Bauruinen einer nicht zu Ende gebauten Fleischfabrik, keine gute Voraussetzung für ein Friedensprojekt. Doch dann führte mich der Schäfer des Geländes an diese Stelle. Ich wusste aus Mythologien, dass ein Ort, wo Palme und Feige zusammen wachsen, ein Platz der Göttin ist. In diesem Moment

*«Sehnsucht ist eine politische Kraft. Sie führt zum Aufbau von Alternativen, und man muss wissen, dass ein anderes Leben möglich ist, um, wo nötig, aus den zerstörerischen Strukturen der Gesellschaft auszusteigen.» (Sabine Lichtenfels)*



sah ich sie vor mir: die Zukunftsbauten einer ökologischen Stadt, in der Menschen in Friedensberufen arbeiten und die wichtigen Entscheidungen mit Hilfe von Eingebungen, Träumen und ihrer inneren Stimme treffen.»

Einige hundert Menschen spendeten, schenkten oder liehen kleinere oder grössere Geldsummen. Eine Genossenschaft wurde gegründet, die das 134 ha grosse Grundstück kaufte. Eine erste kleine Pioniergruppe besiedelte Tamera und begann – zu malen.

**Eine neue Kultur baut man nicht durch Geschäftigkeit, sondern durch Ruhe und Wahrnehmung»,** sagt Dieter Duhm, Künstler, Visionär, langjähriger Partner von Sabine Lichtenfels und gemeinsam mit ihr der Gründer von Tamera. Und so zogen rund ein Dutzend Könnern und Nicht-Könnern wochenlang über das neu erstandene Grundstück und fingen den portugiesischen Sommer auf Malplatten und Leinwänden ein. Das Licht, die Sonne, der warme Boden, auf dem man hockte, das Zusammensein, die Nächte unterm Sternenzelt – all das bildete das Fundament für die entstehende Gemeinschaft.

Ich selbst kannte Tamera schon viele Jahre, bevor ich mich entschloss, hier zu leben. Eine Gemeinschaft zu besuchen, beim Aufbau mitzuhelfen – und dann wieder nachhause zu fahren, ist das eine. Dort zu leben, etwas ganz anderes. Die einfachen Unterkünfte, das vegane Essen, der Verzicht auf das Stadtleben, die Notwendigkeit, eigene Entscheidungen mit anderen abzustimmen, die vielen Themen, mit denen man täglich konfrontiert wird – damit kann ich leben. Denn ich weiss, was ich auf der anderen Seite dafür erhalte:

*«Ich ahnte, dass das reale Leben in Gemeinschaft mich mit tiefen Sehnsüchten in Berührung bringen würde, aber auch mit dem Gegenteil: mit Schmerzpunkten, Wut, unbequemen Wahrheiten über mich selbst.»* (Leila Dregger)

*Szenen aus Tamera v.l.n.r.: Einweihung des Tibetsteines, Gruppenzeit im Zelt-Dom, die Aula und die Projektgründerin Sabine Lichtenfels. Vorhergehende Seite: die Permakultur-Wasserlandschaft von Tamera. Fotos: Nigel Dickinson, Delia Wöhlert und Thomas Lüdert*

Ein inspirierendes Umfeld, die Erfahrung, als reife Frau begehrte zu werden und ein Pol im Gemeinschaftsleben zu sein, Wissen weitergeben zu können – aber auch das Gelernte zu hinterfragen und von jungen Menschen zu lernen.

Ich wusste oder ahnte, dass das reale Leben in Gemeinschaft mich mit tiefen Sehnsüchten in Berührung bringen würde, aber auch mit deren Gegenteil: mit Schmerzpunkten, Wut, unbequemen Wahrheiten über mich selbst. Gemeinschaft ist nicht immer leicht und paradiesisch. Es ist herausfordernd, vielfach chaotisch und manchmal ziemlich anstrengend. Was muss man lernen, um ein Gemeinschaftsmensch werden?

Sabine Lichtenfels: «Sich selbst zu kennen. Man muss von sich wissen, wo man mit Angst oder Wut reagiert, wo man nicht mehr kommunizieren kann. Wie oft fügen sogenannte Friedensarbeiter oder Entwicklungshelfer dem Elend der Menschen unbewusst das eigene Elend hinzu. Als zweites muss man lernen, ein Mensch zu werden, dem andere vertrauen können. Man lernt, anderen in aller Solidarität und ohne Verurteilung Kritik, Korrektur oder Ermutigung zu geben. Aber auch, den Spiegel der Gemeinschaft anzunehmen und damit an sich zu arbeiten.»

Mehr Informationen: [www.tamera.org](http://www.tamera.org)